

Frankfurter Sound

Sänger und Songwriter
Daniel Wirtz

FRANKFURT Alles lief wie am Schnürchen: Am 20. März wollte der Sänger und Songwriter Daniel Wirtz in der ausverkauften Alten Oper seine Tour-Premiere über die Bühne gehen lassen: „Es war als Auftakt meiner 13-Städte-Stippvisite durch Deutschland geplant – wegen des Coronavirus mussten wir sämtliche Termine in den Herbst 2020 verlegen“, berichtet er am Telefon.

Wer dieser Tage das Stichwort Heinsberg in die Suchmaschinen eingibt, bekommt mehrheitlich Krisenhaftes geliefert. Gilt der Kreis Heinsberg in Nordrhein-Westfalen doch mit einer überdurchschnittlich hohen Anzahl an Infizierten als das „deutsche Wuhan“. Vor 44 Jahren kam dort Daniel Wirtz auf die Welt. Als der Sänger, Gitarrist, Komponist und Texter in seinen Teenager-Jahren für Grunge-Formationen wie Nirvana, Soundgarden, Pearl Jam und Alice In Chains brannte, wäre er nur allzu gerne Heinsberg entflohen. „Prinzipiell habe ich nichts gegen Heinsberg, aber mir war halt von klein auf immer alles zu eng da“, sagt Wirtz, der sich schon seit langem im Frankfurter Bahnhofsviertel heimisch fühlt.

Dass es den drahtigen Charaktertypen mit den üppigen Tätowierungen und dem buschigen Vollbart nach längeren Aufenthalten in Bochum und Dortmund, wo er als Frontmann der Rockformation Sub7even den Schritt ins Musikgeschäft wagte, ausgerechnet in die Rhein-Main-Metropole verschlug, verdankt sich zarten Liebesbanden. In Deutschlands Bankenstadt fand der Vater eines Sohnes zudem auch noch seinen künstlerischen Seelenverwandten: „Produzent Matthias Hoffmann sandte mir der Himmel“, fasst er die langjährige Kooperation zusammen. Für lokale Szenekenner ist Hoffmann ein alter Bekannter. Im Boom der weltweit exportierten Frankfurter Techno-Trance-Welle in den neunziger Jahren gehörte Hoffmann, auch unter den Pseudonymen A.C. Boutsen, Brainchild und Dee, FX künstlerisch aktiv, zum Schallbau-Produzententeam. Zuerst in der Crew um der vom Frankfurter Kult-DJ Sven Våth im Gespann mit dessen Manager Heinz Roth gegründeten Plattenfirma EyeQ, produzierte Hoffmann nach dem Abgeben des Techno-Trends Deutsch-Pop-Nachwuchs wie Laith Al-Deen, Yvonne Catterfeld und Andreas Bourani.

Als sich Wirtz 2007 von Sub7even befreite und auf Solopfade begab sowie von Englisch auf Deutsch umschwenkte, startete die bis heute intakte Kollaboration des Duos. Im einstigen Firmensitz von Logic Records und EyeQ in der Strahlenberger Straße, an der Grenze zwischen Frankfurt



Daniel Wirtz

Foto Rainer Wohlfahrt

und Offenbach, befindet sich noch immer das Studio Hoffmanns. Dort entstanden auf dem hauseigenen Label Wirtzmusik seit 2008 fünf Studioalben mit eigenwilligen Titeln wie „11 Zeugen“, „Erlding“ und „Akustik Hoodoo“ sowie eine bis dato zweiteilige Reihe namens „Unplugged“.

Nach dem ersten Teil von „Unplugged“ (2014) samt Club-Tour, vor allem aber nach der Teilnahme an der zweiten Staffel des populären Fernseh-Konzepts „Sing meinen Song – Das Tauschkonzert“ ein Jahr später, steigerte sich bundesweit sein Bekanntheitsgrad. Vermehrt strömt seither das Publikum in die Konzerte. Das Gefühl, plötzlich im Fokus des Interesses zu stehen, erinnert Daniel Wirtz an seine Zeit bei Sub7even: „Drei Alben spielten wir in vier Jahren für den Major BMG ein, wurden gar mit amerikanischen Alternative-Rock-Bands verglichen. Dann kam der jähe Absturz: Von einem Tag auf den anderen feuerte BMG uns.“

Momentan sammelt der zwischen poetischen Balladen und rockigen Stücken wechselnde Daniel Wirtz Material für sein sechstes Studioalbum. Und hofft, dass die Open-Air-Shows im Sommer ebenso stattfinden werden wie die Nachholtermine in den Hallen der Republik im Frühjahr.

MICHAEL KÖHLER



Aufgeräumter Arbeitsplatz: Atelier von David Hockney

© Peter Loewy

Genius, Karma, Raserei

FRANKFURT Seit mehr als 20 Jahren fotografiert Peter Loewy Ateliers berühmter und weniger berühmter Künstler in der ganzen Welt. Jetzt wird seine Serie der „Artists' Studios“ ausgestellt.

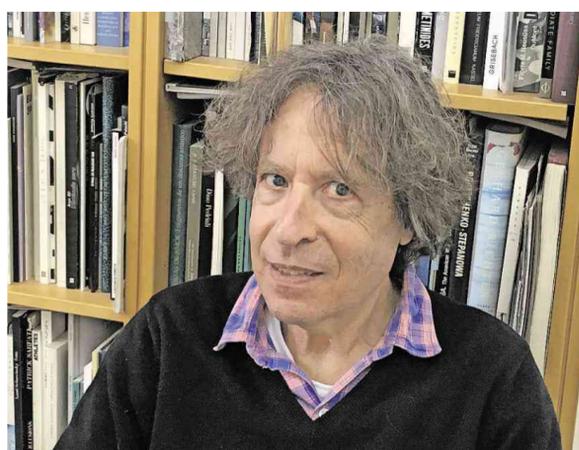
Von Christoph Schütte

Klar geht das nicht ohne Anekdoten ab. Und Peter Loewy lässt sich auch nicht lange bitten, welche zu erzählen. Von seinem Besuch bei der 95 Jahre alten Etel Adnan etwa erst vor ein paar Wochen, deren Atelier nichts anderes ist als ein Zimmer ihrer kleinen Wohnung mitten in Paris; von Gerhard Richter, der ihn erst einmal kühl abblitzen ließ, weil er nicht gestört werden wollte. Was Loewy derart traf, dass er anfangs, „nach Dingen zu suchen, die ich an ihm nicht leiden konnte“. Und es Jahre später erst noch einmal versuchte. Vom kreativen Chaos bei Raymond Pettibon in Kalifornien, wo er ganz in Ruhe die „in Haufen herumliegenden Zeichnungen“ durchstöbern durfte, bevor er eben dieses Durcheinander dann auf eine Weise mit der Kleinbildkamera einfing, „dass man sich davon kaum mehr lösen mag.“

Geschichten wie jene von der Hilfe Kasper Königs aber auch, der ihm für ein paar Tage sein Adressbuch überließ, um mit Jeff Koons und einer Reihe weiterer New Yorker Künstler, die im Allgemeinen nicht im Telefonbuch stehen, in Kontakt zu treten: „Suchen Sie sich einfach aus, was Sie brauchen.“ Großzügig nennt Peter Loewy das und ist dem ehemaligen Städtelschulrektor dafür bis heute dankbar. Und fahrlässig. Immerhin waren die Kontakte Kasper Königs damals schon Legende. Und nicht zuletzt von der Begegnung mit jenem Künstler, den er bis heute vielleicht mehr noch als Richter aufrichtig verehrt. Denn mit David Hockney fing vor 25 Jahren alles an. Beinahe. Schließlich hatte er den Maler seinerzeit nicht aufgesucht, um ihn oder sein Studio mit der Kamera zu porträtieren. Mehr noch, Loewy verstand sich damals erklärmaßen noch nicht einmal als Fotograf.

Er war Lehrer, noch bis vor ein paar Jahren. Und er fotografierte. Das war alles. Ein „Doppelleben“, wie er es mittlerweile gerne nennt. Als Künstler aber sah sich der 1951 in Israel geborene Loewy, der als Kind mit seinen vor den Nationalsozialisten geflohenen Eltern zurück in deren Heimat Deutschland kam, als Fotograf sah sich Loewy eher nicht. Und ahnte doch, als er David Hockney und die Hollywood Hills verließ, dass er womöglich eines Tages wiederkommen würde, um in dessen Atelier zu fotografieren. Und vielleicht, so die in jenem Augenblick vage aufkeimende Idee, noch die Arbeitsräume ein paar anderer Künstler, deren Werk er aufrichtig bewunderte. Ohne Herzklopfen, so Loewy, gehe es nun einmal nicht.

Das ist bis heute das entscheidende Kriterium. Elizabeth Peyton findet sich in dieser Auswahl, Chuck Close und Etel Adnan, die er wie alle Welt erst staunend auf der Documenta 13 überhaupt entdeckte. Und bis heute noch eine ganze



Fängt die Atmosphäre von Ateliers ein: Fotograf Peter Loewy Foto L.A. Galerie

Reihe mehr. Freilich, das erste Atelier, das er für die „Artists' Studios“ überschrubene Serie aufgenommen hat, die nun in der Frankfurter L. A. Galerie zu sehen ist, war dann doch nicht jenes von Hockney, sondern das von Alex Katz, den er bei einer Ausstellungseröffnung im Frankfurter Museum für Moderne Kunst ansprach und den er später in New York besuchte. Seither hat Loewy eine ganze Reihe von Serien entwickelt. Stillleben zumeist wie „Jüdisches“, jene vor allem in Frankfurter Privatwohnungen entstandene Werkgruppe, die Mitte der neunziger Jahre als Buch erschienen ist und mit der Loewy erstmals öffentlich als Künstler in Erscheinung trat; die Pari-

ser Schaufensterblicke der „Lèche-vitri-nes“ und keineswegs zuletzt die verwischten, aus Büchern, Lexika und Katalogen abfotografierten „Drawings“, die konzeptuell vielleicht den „Studios“ am nächsten stehen.

Von den Ateliers aber kann er bis heute schlicht nicht lassen. Dabei ist es hier wie dort zunächst die Kunst – hier die Zeichnungen von Rembrandt, Ingres oder Michelangelo, dort die Malerei von Franz Gertsch, Elizabeth Peyton oder Howard Hodgkin – die das Interesse nicht nur des Fotografen, sondern auch die Neugier des Betrachters wecken auf ein Werk geradeso wie auf den Autor und sein Tun. Auf die versteckten oder offen

liegenden Verweise auf Genius und Raserei vielleicht, auf Inspiration und Karma und Verzweiflung, Schweiß und harte Arbeit oder was immer man sich ausmalen mag, was in einer Künstlerwerkstatt vor sich geht, die solche Bilder entstehen sieht wie jene Hockneys, Adnans oder Howard Hodgkins, dem die Malerei erklärmaßen stets ein Horror war. Und doch geht es um Voyeurismus hier und in den „Artists' Studios“ allemal zuletzt.

Was er suche, so Loewy, sei vielmehr ein Gefühl von Nähe. „In einem Raum zu sein, in dem Dinge entstehen, die ich mag. Dinge, die eine Aura haben, die ich vielleicht ein bisschen schnuppern kann.“ Ob er sie gefunden habe? „Ja“, sagt Loewy. „Ja.“ Und noch einmal, staunend: „Ja.“ Und darauf kommt es in diesen Bildern an. Dabei geht es in allen diesen Stillleben und Interieurs den derart gleichsam über Bande porträtierten Künstlern auf eine Weise nahe, die dem je eigenen sehnsüchtigen Blick auf ihr Werk auch ganz und gar entspricht. Sicher, Spuren finden sich in diesen Bildern allenthalben, Spuren freilich, die zu lesen dem Betrachter überlassen bleibt.

Im Schweizer Studio Pavel Schmidts mag man den Bastler, Alchimist und Feuerwerker zu erkennen suchen, beim Blick auf das bunte Sammelsurium bei Jeff Koons die Lust an Nippes, Kitsch und Spielerei gespiegelt finden und vor Vija Celmins' schwarzen Bildern ahnen, warum sie den Termin mit Loewy beinahe im letzten Augenblick noch platzen ließ: Ein Foto ihres Ateliers, so die New Yorker Künstlerin, sei ihr bei genauerer Überlegung eigentlich doch zu intim. Eine Entblößung möchte man das nennen, in der Tat, ist doch nichts in diesen Bildern inszeniert. Loewy fotografiert stets so, wie der Künstler den Raum verlassen hat.

Wenn er nicht ohnehin bleibt wie Gerhard Richter, der ihn eines Tage doch noch zu sich einlud und sich wunderte, dass er ihn bei der eigenen Arbeit gar nicht störte. Nichts fragte oder durcheinanderbrachte oder gar am Ende bat, ihm „den Affen zu machen“ und ihm für das Foto etwas vorzumalen. „Er hat seine Arbeit gemacht, ich meine“, erinnert sich Loewy. Und der angesichts der Fotos später staunend konstatierte: Er fotografierte ja bekanntermaßen auch. So schön aber wie Loewy hätte er sein Atelier nicht fotografieren können. An die Antwort wird sich Richter womöglich heute noch erinnern. „Na ja“, entgegnete Loewy so schlagfertig wie leicht verlegen, „ich kann auch nicht so schön malen wie Sie.“ Die „Artists' Studios“ aber sind schon ziemlich große Klasse.

DIE AUSSTELLUNG in der Frankfurter L. A. Galerie, Domstraße 6, ist bis 27. Juni nur nach telefonischer Vereinbarung unter 069-288687 geöffnet.



Ablage: So drapiert Alex Katz seine Bilder

© Peter Loewy



Alternativlos

Von Michael Hierholzer

Sie lachen. Immerhin. Nur nicht über die Videoschnipsel, die wir ihnen schicken und urkomisch finden. Vielleicht wollen sie einfach nicht, dass elterliche Whatsapp-Nachrichten ihre Handys verseuchen. Sonst aber kriegen sie sich gegenwärtig am Smartphone kaum ein, wenn sie mit ihren Freunden chatten, quatschen, Memes austauschen oder auf Instagram und Snapchat irgendetwas aufploppet, das sie wahnsinnig witzig finden. Unbändige Heiterkeit dringt aus den häuslichen Ecken und Nischen, in die sie geflohen sind, um der erbarmungslosen Nähe der Erziehungsberechtigten zu entfliehen.

Insofern hat sich das Leben der Teenager nicht wirklich geändert, sie hingen schon früher am liebsten an den Geräten, den Kopf abgenickt, aufs Display blickend, den Daumen allzeit bereit, um Zeichen in den virtuellen Raum zu schicken, in dem all ihre Generationsgenossen wohnen. Auch wenn sie sich, damals vor dem Virus, im realen Leben begegneten und wir, sobald sie wieder zu Hause waren, leicht ängstlich fragten, was sie denn so gemacht hätten, war die Antwort oft: „Gespielt.“ Jeder für sich an den digitalen Maschinchen.

Aber das ähnelte wenigstens unserer Vorstellung von Kindheit und Jugend: Abhängen mit Freunden, irgendeinen Blödsinn veranstalten. Im Augenblick keine Option. Ebenso wenig wie Fußball oder Zumba. Dabei wechselt sich in dieser Lebensphase häufig apathisches Fautlierverhalten mit heftigstem Bewegungsdrang ab. Da hilft nur der Laptop mit den Zirkeltrainingsvideos der in der realen Welt geschlossenen Fitnessstudios. Zu Jogging rund um den Block sind die Jugendlichen dagegen nicht bereit. Das sei zu langweilig, sagen sie.

Abenteurerlust jedoch ist ihre Sache auch nicht. Verbotenerweise sich mit mehreren treffen? Lieber nicht. Zu gefährlich. Sie akzeptieren die harten Kontaktsperre-Regeln. Wo sie das alles doch deprimieren müsste. Also sollen sie sich ruhig stundenlang ins Bad oder unter die Terrasse zurückziehen, um sich dort scheckigzulachen über Dinge, von denen wir keine Ahnung haben. Schließlich ist nichts natürlicher in diesem Alter, als sich von den Erwachsenen abzusetzen.

Virale Kultur

Ostern im Bild

Man muss nicht sonderlich fromm sein, um dieser Tage festzustellen, dass etwas entschieden fehlt. Die Johannespassion etwa, die Osternacht mit der Gemeinde, der Besuch im Stadel oder Liebigehaus – vieles von dem, was einem lieb und teuer ist in der Karwoche und zum Osterfest, fällt dieses Jahr ganz einfach aus. Insofern kommen die „HLM-D Spotlights“, die das Hessische Landesmuseum Darmstadt für die nächsten Tage aufgelegt hat, dem nach Kunst dürstenden Betrachter wie gerufen. An Gründonnerstag, Karfreitag und Ostermontag präsentiert Kustos Thomas Foerster in drei Kurzfilmen mit dem um 1475 entstandenen „Gebet Christi am Ölberg“ des Meisters L.C.z., der „Volkreichen Kreuzigung Christi“ vom Meister des Obersteiner Altars sowie Hans Baldung Griens „Christus als Gärtner“ aus dem Jahr 1539 sukzessive drei Meisterwerke der Darmstädter Gemäldegalerie. Zugang über die Homepage des Museums unter www.hlmd.de. schü.

An den Schreibtisch

Die Schreibwerkstatt des Literaturhauses Frankfurt bietet jetzt die Gelegenheit für den Rückzug in fremde Welten. Das „Schreibzimmer“ findet zwar erst im Herbst statt, bewerben aber können Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren sich schon jetzt. Einzusenden sind bis zum 23. August drei bis fünf Gedichte oder bis zu drei Seiten Prosa. Das Prosa-Schreibzimmer leitet die Schriftstellerin Karen Köhler, das Lyrik-Schreibzimmer die Dichterin Nadja Küchenmeister. Die Werkstätten finden am 7. und 8. sowie am 21. und 22. November und am 5. und 6. Dezember statt. Die Texte, die rund um diese Wochenenden entstehen, erscheinen in einer Anthologie und werden im Februar nächsten Jahres auf einer Lesung im Literaturhaus vorgestellt. Texte sind unter Angabe von Name, Geburtsdatum, Postadresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Besucher-Schule an vonlange@literaturhaus-frankfurt.de zu senden. balk.